

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 52 (1947-1948)
Heft: 4

Artikel: Wie sieht es heute im deutschen Lehrerinnenstand aus?
Autor: Schmidt-Lamberg, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315290>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 277 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. November 1947 Heft 4 52. Jahrgang

Wie sieht es heute im deutschen Lehrerinnenstand aus?

Dr. Herbert Schmidt-Lamberg

Man hat einmal — es war vor dem verhängnisvollen Jahre 1914 — der deutschen Volksschullehrerin nachgerühmt, sie sei die demokratischste Frau innerhalb aller deutschen Frauenberufe. Vom deutschen Volksschullehrer sagte man ja Ähnliches. Damals hat man in Deutschland noch die Nase gerümpft über diesen «revolutionären Geist» der Volksschullehrerinnen und -lehrer, heute wünschte man sich, daß dieser revolutionäre Geist tiefer in das Leben des deutschen Volkes überhaupt eingedrungen wäre.

Die deutsche Gründlichkeit hat dann in tollkühner Übersteigerung dieses demokratische Empfinden gerade in einer Zeit auf Abwege gelenkt, als eigentlich in Deutschland alle Voraussetzungen bestanden, der Demokratie auch in der Schule zum Durchbruch zu verhelfen: zur Zeit der Weimarer Republik. Man entzweite sich damals auf Grund von Fragen der Methodik, der äußeren Form und nebensächlicher Theorie. Man zerredete die eigentlichen Probleme, man verfiel allmählich in das Besserwissenwollen, man ging schließlich dazu über, Privatexperimente mit Schulgründungen und Unterrichtsmethoden anzufangen, die am Ende auf nichts weiteres hinausliefen, als daß das Volk sein sicheres Vertrauen in die Haltung und das Wissen der deutschen Lehrerin verlor.

Eben dieses Gefühl, daß man nicht mehr im Volke wurzelte, hatte dann für die deutsche Lehrerin zur Folge, daß sie unruhig wurde, keine sichere Wegeplanung für sich und ihr Werk mehr fand, wohinzu noch kam, daß die oberste deutsche Schulführung ebenfalls durch eine Serie schnell einander folgender, in sich aber widerspruchsvoller Anordnungen noch weiter das Selbstvertrauen und die Sicherheit der deutschen Lehrerin spaltete.

So war der Weg zur Hinwendung an die radikalen Ideen bald freigemacht. Da man in Deutschland schon immer den Kommunismus als Blendwerk des Teufels darstellte, ging die Masse der in seinem Glauben an sich selbst und an ihre einheitliche Aufgabe entwurzelten deutschen Lehrerinnenschaft den Weg zum Nationalsozialismus.

Kein Wunder, wenn bei Ende des Krieges die deutsche Lehrerin nicht nur im Inlande, sondern gerade dort, wo sie während des Krieges Gelegenheit genug durch ihr Wirken im besetzten Gebiet und im Auslande damit gefunden haben würde, vermittelnd und verbindend zu wirken, auf volle Ablehnung traf. Sie hatte sich mit Ausnahme einzelner Persönlichkeiten eine Lebens- und Lehrart angewöhnt, die unerträglich waren und vor allen Dingen hinderlich für den Weg, den das deutsche Volk zu seiner eigenen Gesundung nach dem Verschwinden der braunen Irrlehren nun einmal gehen muß.

Beispiele: Von den Lehrerinnen, die aus den im Osten besetzten Gebieten zurückkehrten, konnte keine einzige in den Städten der Ostzone wieder eingesetzt werden.

Von 1814 Lehrerinnen, die in Berlin im Juli 1945 erfaßt und registriert wurden, konnten nur 192 (! !) als unbedenklich sofort wieder in den Lehrerinnenberuf eingestellt werden. Davon waren aber mehr als 60 Prozent im KZ oder unter Aufsicht der Gestapo gewesen!

Die Gesamtheit der deutschen Lehrerinnenberufe stellte mehr als 80 Prozent ihrer Angehörigen für die Mitgliedschaft bei der NSDAP. Die Erfassung war aber zur Zeit dieser Berechnungen noch nicht einmal abgeschlossen; es ist möglich, daß hier endgültig noch eine höhere Anteilziffer herauskommt.

Man versteht, warum es nicht nur schwierig war, die in großer Zahl offenen Posten für Lehrerinnen mit Vertrauen zu besetzen, sondern weswegen auch an vielen Stellen, in zwölf Städten der Ostzone bis Anfang 1947 mehr als 20 % der früher bereits eingestellten Lehrerinnen, die zugelassenen Lehrerinnen wieder aus ihrem Amt entfernt werden mußten.

Das vermittelt uns bereits den Eindruck, daß noch heute, weit mehr als zwei Jahre nach dem Waffenstillstand, im deutschen Lehrerinnenberuf noch immer eine große Unsicherheit und Unklarheit über das Schicksal der einzelnen Eingestellten herrscht. Das gegenseitige Vertrauen ist noch immer sehr schwach, allerdings kommt es hier und dort auch schon wieder zur Bildung regionaler Hilfseinrichtungen und gegenseitiger Schutzmaßnahmen. Dabei ist aber eine Voraussetzung, daß die Beteiligten sich allen Auskünften und Fragen über ihre frühere Tätigkeit und ihr Verhalten in den letzten 15 Jahren unterwerfen.

Die Reihen der deutschen Lehrerinnenschaft sind noch sehr dünn. Wenn auch an den meisten Stellen in allen vier Zonen des Landes schon mit dem System der aushilfsweisen Einstellungen gebrochen werden konnte, so ist doch in erster Linie recht oft eine allgemeine Überalterung der an besonders verantwortlichen Posten arbeitenden Lehrerin zu erkennen. In Hamburg wurden mehr als vierzig Lehrerinnen wieder eingestellt, die bereits längere Zeit in Pension gelebt hatten und über 60 Jahre alt waren; im Durchschnitt kann man auch für die gesamte Ostzone berechnen, daß das durchschnittliche Arbeitsalter der Lehrerin um fast fünf Jahre gestiegen ist.

Die Junglehrerin hat sich auch immer noch nicht, von einer ganzen Reihe glänzender Ausnahmen abgesehen, wieder das Vertrauen des Volkes erwerben können. Man übergibt die Kinder heute lieber der alten Lehrerin, der man genügend Festigkeit gegen alle Einflüsse der Zeit zutraut, als der Junglehrerin, die selbst erst über vervollkommenes Wissen und damit über genügend feste Haltung verfügen kann, wenn die in reicher Zahl gebotenen Vervollständigungs- und Ausbildungskurse absolviert wurden.

Beobachtet man die praktische Arbeit der deutschen Lehrerin heute, so kann man aber sagen, daß die Mehrzahl bei dem außerordentlich starken Mangel an Lehrmitteln jeder Art, bei der Not der Kinder, bei den hemmenden äußeren Einflüssen (die rigorose Kälte des Winters 1946/47) und bei vielen anderen Störungen recht gute Leistungserfolge zuwege gebracht hat. Dabei ist das Material, das die Lehrerin unter die Hände bekommt, ein denkbar schwieriges: viele Kinder zwischen 8 und 10 Jahren konnten

bei Beginn des neuen Unterrichts noch nicht lesen oder schreiben, zahlreiche 11- und 12jährige haben noch keinen ordentlichen Rechenunterricht gehabt.

Heute muß die deutsche Lehrerin auch ganz selbstverständlich an Knabenschulen und höheren Lehranstalten für Knaben arbeiten, und zwar auch in den oberen Klassen. Dabei hat sie oft einen Kampf um ihre Behauptung zu führen, der bei der Verwildierung der deutschen Jugend ganz allgemein durch den Nationalsozialismus ein heroischer in den meisten Fällen ist. Das ist ein nervenzerreibender Vorgang, der sich durch seine tägliche und stündliche Wiederholung und durch seine satanische Selbstverständlichkeit der Lehrerin gesundheitshemmend entgegenwirft.

Zusammen mit der trostlosen Ernährungslage, in Berlin hatten im letzten Winter 90 Prozent der Lehrerinnen keine 1100 Kalorien täglich für ihre Ernährung, macht alles dieses erklärlich, wenn immer noch zahlreiche Ausfälle an Leistungen durch Erkrankungen und Zusammenbrüche innerhalb der deutschen Lehrerinnenschaft eintreten. Es ist nur zu begrüßen, wenn die inzwischen gebildeten Vereinigungen der Lehrerinnen, die aber über einen regionalen Charakter noch nicht hinausgekommen sind, durch ihre Wortführer nunmehr energisch die üblichen Zulagen für Schwerarbeiter auch für Lehrerinnen verlangen, die einen bestimmten Leistungsgang nachweisen können.

Wo sich die Lehrerin ausschließlich mit Mädchen befassen kann beim Unterricht, muß sie dazu oftmals noch die traurige Erfahrung sittlicher und moralischer Überreife, d. h. Unzuverlässigkeit, machen. Im Alter von 12 und 13 Jahren treten dem Wirken der Lehrerin hier Schülerinnen entgegen, die normalerweise außerhalb des Unterrichtsbetriebes gestellt werden müßten. Das abschließend als Streiflicht auf diese Schilderung der heutigen Lage im deutschen Lehrerinnenstand.

Vom Helfen

Ich traf sie einmal auf einer langen, harten Straße, und sie erzählte mir vom Helfen. Staubige, abgetretene Schuhe hatte sie und schwielige, rauhe Hände, doch ihre Augen waren gut, und etwas Glückliches strahlte aus ihnen. Da wollte ich es auch versuchen, das Helfen, und ich bin ausgezogen.

Bald schlug es mich hierhin, bald dorthin, in Bergtäler, auf stille Hügel, auf karge Jura-Weiden und zu gelben, schweren Kornfeldern. Und heute, wenn ich zurückdenke, ist es mir, als nehme ich ein altes Märchenbuch zur Hand. Aus den Seiten steigt Bild um Bild der Erinnerungen, und wenn du dich hinsetzt, will ich dir ein bißchen daraus erzählen.

Eine greise, hölzerne Wanduhr knarrte im Zimmer. Laut stürzte der Wasserfall vom Felsen, und Alpenrosen blühten auf dem Tisch. Ich rieche den Duft des dunklen Kleiderkastens, den ich mit dem Großvater teilte, und wo oben neben meiner Wäsche die Hausapotheke für das Vieh sich anschloß, mit den Tränken und Kräutlein und Salben. Deutlich sehe ich die neun Paar Kinderaugen in der niedern Küche im Haslital. Dahin kam ich frisch von der Haushaltungsschule, und mein Kopf war vollgepfropft von Weisungen und Regeln einer guten Haushaltführung. Ich stand am Schüttstein